

Leitzkau

Nf

1130 k

70.

2750.

00
1111

00
1111



Anti = Zrenk

oder

Fragmente zur Charakteristik

des

Großen Königs

von

Leopold Baron Hirschen

einem seiner Verehrer.

Potsdam 1788.

9.3475

1788

1788

Geographie und Naturgeschichte

1788

Geographie und Naturgeschichte

1788



Geographie und Naturgeschichte

Geographie und Naturgeschichte

1788

1788

1788



Kurzer Vorbericht.

Vorreden taugen selten, und machen oft lange Weile. Nur soviel fürs billige Publikum, daß ich aus einer Wahrheitsliebe, und aus einem ungeheuersten Enthusiasmus für den Großen Friedrich, wider die Verläumdung schrieb. Mein Styl ist der rohe sich stets ungleiche Styl eines Soldaten, den man in seiner zartesten Jugend wohl den Husarensäbel aber nicht die Feder

Kurzer Vorbericht.

Feder führen lehrte: dieß gestehe ich aufrichtig: aber vielleicht wird man dennoch hier und da den Ton voll klarer feuriger Wahrheit erblicken, wenn ich auch auf jeden korrekten schriftstellerischen Glanz förmlich, wie hiemit geschieht, resigniren muß. Ich habe auch hierzu meine Ursachen, wie jedes Ding in der lieben Natur. Uebrigens Messieurs, wem ich nicht behage, der — lese mich nicht. Dies für die Herren mit ihrer kritisch ironischen Geißel.

Als

Als die Aegyptische Monarchie noch in ihrem völligen Glanze war, hatte sie die Gewohnheit eingeführet, daß der verblichene Körper ihrer Könige mit großem Gepränge vor ein eigen dazu errichtetes Tribunal gebracht wurde. Jeder des Volkes hatte alsdenn das Recht den Todten zu verklagen. Das Tribunal, welches aus den ältesten Priestern, deren Treue und Redlichkeit geprüft war, bestand, sprach entweder den Beklagten los, und alsdenn ward er in die Elisäischen Gefilde gebracht, oder es veurtheilte ihn, vom Charon in den Fluß Stix geworfen zu werden. Wenn ein solches Tribunal ohne alle Partheilichkeit ist, wenn es blos vom wahren Patriotismo, und von keinen Nebenabsichten geleitet wird, wer sieht nicht die Nützlichkeit dieses respektabeln Richterstuhls ein: denn auch Könige und Fürsten bleiben Menschen, aber Menschen, deren kleinste Fehler oder Verbrechen immer ohne Ausnahme einen großen Einfluß auf's ganze haben.

Wer hat das Recht Ihnen Vorstellungen zu machen, und gesagt, Sie erlauben's hin und wieder einem Ihrer Lieblinge, ist der nicht auch Mensch? muß er nicht befürchten abgewiesen zu werden, wenn er seinem Fürsten oft mit dergleichen Vorstellungen

A
gen

gen beschwerlich wird? welcher Liebling will des allgemeinen Besten wegen gerne seinen Posten verlieren?

Man sagt von den Chinesern, wiewohl ich mich nicht besinne solches gelesen zu haben, daß sie auch ein solches Gericht über ihre verstorbenen Könige halten, indessen bin ich gewiß, daß wenigstens zu jetzigen Zeiten nicht mit solcher Redlichkeit wird zu Werke gegangen werden, als es damals bey den Aegyptiern geschah.

Kein Volk, außer diesen beyden Nationen, hat ein solches Tribunal gehabt, denn noch hat jede Nation, diese Feyerlichkeit ausgenommen, über ihre Fürsten dergleichen Tribunale, und dieses sind die Schriftsteller, dem Himmel sey Dank, diese haben das Recht, die guten Fürsten, die Väter ihres Volks waren, nach Würden zu loben, und diejenigen, die nur glaubten, daß wir arme Würme das zu geschaffen sind, ihrem Stolze zu fröhnen, auch die, die vielleicht zu träge sind, um selbst das schwere Ruder des Staats zu führen, und deswegen ihr Land durch andere beherrschen lassen, mit schriftstellerischer Geißel zu bestrafen.

So sehr ich die Fürsten verehere, wenn Sie Ihrem großen Beruf getreu, Ihre Pflichten erfüllen, so sehr ich alsdann in Ihrem Bilde die Gottheit hier auf Erden erblicke

blicke, und alles, selbst meine Ehre für Sie und das Vaterland sacrificirte, (dieser Ausdruck wird manchem auffallen), so bin ich dennoch in Wahrheit sehr davon entfernt, ein Lobredner oder Schmeichler Ihrer Fehler zu werden; denn selbst wir, die wir die Fürsten zuviel ohne Kopf, Herz und Nachdenken schmeicheln, sind oft an ihren Schwachheiten schuld. Der Schriftsteller also, der auftritt, und einem verstorbenen Fürsten eine solche Leichenrede hält, oder noch beyhm Leben mit Würde und Anstand, ohne Bitterkeit, mit aller der einem Fürsten gebührenden Ehrfurcht, die nie aus den Augen gesetzt werden muß, denn die Obrigkeit ist von Gott gesetzt, der Ihm, sage ich, des allgemeinen Besten wegen, die Wahrheit sagt, der Schriftsteller verdient gewiß unsere Achtung.

Indessen wird es wohl jedermann einsehen, daß es eine sehr schwere Sache ist, die Thaten der Fürsten zu beurtheilen, Ihre Handlungen zu richten, und daß dieses ein Feld ist, daran sich nur wenige Menschen, Menschen, die außerordentliche Menschen- und Weltkenntnisse, selbst ungewöhnliche Seelengröße haben, wagen müssen. Wer das nicht in sich fühlt, wer aus Parteiligkeit, wenn er glaubt, daß er privatim beleidigt ist, der nicht einzig und allein

aus wahren, ungeheuchelten, innerm Drange für das Beste des Allgemeinen, und aus einigen wenigen Handlungen einen Fürsten beurtheilen will, der bleibe davon entfernt, sonst stiftet er mehr Böses als Gutes.

Ein Fürst geht oft Bündnisse ein, welche nur der zu beurtheilen vermag, der die Triebräder des Ganzen kennt — Er begehret hin und wieder Handlungen an Privatleuten, die zu Folge dem äußern Ansehen nach gewöhnlich angenommenem System offenbar unrecht und ungerecht scheinen; wenn wir aber in die Geheimnisse dringen, die ganze Lage, die Ursache sehen könnten, warum der Fürst dieses oder jenes thut, und das, was wir oft für recht hielten, schlechterdings nicht that, und diesen oder jenen Unterthan zum Besten des Ganzen auch oft ohne öffentlich angestellten Verhör und Urtheil aufopfern mußte, dann würden wir finden, daß der Fürst, dessen Handlungen wir so schnell als unüberlegt richteten, nicht allein gerecht, sondern auch, sogar weise handelte.

Wie vorsichtig also ein Schriftsteller hierbey handeln, jedes sehr genau abwägen muß, ehe er schreibt, daß es nicht eine Kleinigkeit ist, das Leben eines noch dazu großen regierenden Herrn zu beschreiben, und daß nur wenige Menschen diese seltenen Talente haben, mit Nutzen, und ohne daß daraus Böses

ses entsethet, zu beschreiben, das glaube ich, sieht jedermann ein.

Also nicht aus einzelnen Handlungen, aus einzelnen Verläumdungen, sondern nur als denn, wenn der Fürst allgemein als ein Weichling, schwacher, geiziger, wollüstiger Herr, der Sich von andern beherrschen läßt, oder wenn Er Hang zu Grausamkeit hat, und Sich überhaupt gar nicht um die Regierungsgeschäfte bekümmert, die zum Nebenwerk, und Seine Vergnügungen zum Hauptgeschäfte macht, und wohl gemerkt, wenn der Fürst die Beschwerden seines Volkes, und die an Ihn desfalls eingelaufenen Briefe nicht selbst hört und liest, sie Sich blos von eigennütigen Dienern, die Ihm die Wahrheit verhehlen, vortragen läßt, wenn vorher die Vornehmsten des Staats Ihm Vorstellungen gemacht, und diese nichts gefruchtet haben, denn hat der Schriftsteller, der Kopf, Herz und Muth dazu hat, ein Recht, im Namen der beleidigten Menschheit ihm zu Rede zu setzen, wo immer möglich sein Herz zu rühren, das Unrecht mit Nachdruck vorzustellen, das Er Sich und Seinen Zeitgenossen zufügt, und dann verdienet auch dieser Schriftsteller, wenn er dieses noch dazu mit eigener Gefahr gethan, unseren und aller Zeitgenossen wärmsten Dank. Jeder Mensch an sich, ist frey geboren, selbst der Neger, der in Fesseln

U 3

schmach-

schmachter, der sich aber in seine Tugend hüllet, ist von Natur ein freyer Mann, und der Fürst auf dem Throne, der nicht Seiner Leidenschaften Herr ist, ist ein Slav, erdient nur den Gehorsam, den wir unsrer Obrigkeit schuldig sind, weil sie einmal von Gott geordnet ist, und wir Ihr daher auch schlechterdings gehorchen müssen. Allein, auch dieserhalb blindlings alle Ihre Handlungen, Sie mit Herz und Mund auch so zu ehren, wie man gute Fürsten ehret, das ist Niederträchtigkeit, Hochverrath an der beleidigten Menschheit, ja selbst an den guten Fürsten und unter der Würde eines vernünftig denkenden Wesens.

Weil ein großes Ganzes sich nicht selbst regieren kann, ohne daß daraus unsäglich viel Unordnung für die Gesellschaft entsteht, übergaben sich unsere Voreltern den Voreltern der Fürsten in monarchischen Staaten, jedoch unter Bedingungen in Ihre Gewalt, ohne daß sie nöthig hatten, jemandem ihrer Unterthanen wegen jeder Ihrer Handlungen Red und Antwort schuldig zu seyn. Unsere Voreltern versprachen Ihnen Treue und Gehorsam, Sie hingegen versprachen, sie vor innerer und äußerer Feinde Cabalen und Intriguen, und jeden bey seinem hergebrachten Rechte zu schützen, und so entstand dieser ehrwürdige Bund von reciproken Glück!
Wollen

Wollen also die Fürsten, daß wir das gegen Sie in Erfüllung bringen sollen, was unsere Voretern ihren Voretern versprochen, so müssen Sie auf der andern Seite auch das erfüllen, was Ihre Vorfahren den unstrigen versprochen, und so gut, wie Sie, wenn wir unsere angeerbten Pflichten nicht erfüllen, ein Recht haben, uns mit Nachdruck zu bestrafen, so haben auch wir ein Recht, Sie mit Würde zu Rede zu stellen, wenn Sie Ihre Pflicht aus weibischer Nachlässigkeit versäumen, und das um destomehr, weil die schwärzeste Bosheit eines Privatmannes nicht so viel Einfluß auf's Ganze hat, als der geringste Fehler eines regierenden Herrn.

Ein jeder sieht hieraus, daß ich nicht geneigt bin, ein Lobredner schwacher Fürsten zu seyn.

Wenn aber Männer, wie es zuweilen geschieht, blos aus Privathass auftreten, und Fürsten Ihre Pflichten oder ihre Schwächen und Laster vorhalten wollen, und selbst nicht im Stande sind, die geringsten ihrer eigenen Pflichten zu erfüllen, und nicht den kleinsten Posten gewissenhaft verwalten können, denn kann man wohl recht sagen, *le diable preche la sermon*. Wenn auch sogar ein Baron Trent auftritt, der in seinem ganzen Leben nichts anders gethan, als

daß er Schmähschriften geschrieben, und ein mit lauter großen Thaten angefülltes Leben eines Friedrichs, fast auf jeder Zeile schmählen will, dann schaubert meine Seele ganz vor diesem Manne zurück. Und hätte ein B. Trenk in seinem ganzen Leben nichts Böses gethan, so verdient er schon durch diese Handlung allein, nicht sowohl von unsern Zeitgenossen, sondern auch von künftigen Geschlechtern immerwährende Verachtung.

Er selbst hat sich gebrandmarkt, er der einzige, der diesen großen Mann zu lästern sich erfrecht, da hingegen tausend und abermal tausend Zungen und Federn, sich vereinigen, die Ihm, und zwar mit größtem Rechte Empfindungen von ehrfurchtsvoller Bewunderung weihen.

Was wird die Nachwelt von ihm denken, wenn anders irgend einige seiner Blätter so glücklich wären, der Vergessenheit zu entweichen, wenn so viele große glaubwürdige Männer einhellig diesen außerordentlichen König rühmen werden, und er, der das Glück hatte, sein Unterthan zu seyn, der, wie jeder Unterthan auf diesen König stolz seyn, und schon darum allein Privathaß vergessen sollte, wenn er, sage ich, allein sich recht Mühe giebt, immer aus allen großen Thaten Friedrichs, Gift, so wie die Biene aus allem Honig zu saugen; muß es
da

da nicht gleich jedem einfallen, Trent schrieb aus niederer Rache.

Wie sehr hat B. T. Ursache zu wünschen, daß alle seine Schriften, wenigstens die, so vom großen Könige handeln, je eher je lieber zu Apotheker- und Dreyertüchchens verbraucht werden. Und um seiner selbst wünsche ich's ihm.

Ein König, der von Jugend an, wie Gleim sagt, nur darauf dachte, einst Groß zu seyn, der solches auch bis an den letzten Hauch Seines thatenvollen Lebens war. Nicht allein der größte König, sondern auch der größte Mensch! Groß in allem, worinn es Sein unerschöpflicher Geist nur immer wollte! Als Held! Als König! Als Schriftsteller! Als Weltweiser auf dem Throne! Er, das ewige Muster aufkeimender Regenten! Die Bewunderung Seiner Nachwelt! Europens Schutz! Der Preußen Stolz! Der Liebling einer Welt! Im alles verheerenden Kriege unser Damm! Ein Schrecken der Feinde von einem halb wieder Ihn verbundenen Erdkreise: aber auch im sanften Schoße des Friedens, ein Vater Seines Ihn liebenden Volks! In Moscau, in Wien, in Constantinopel, und selbst in Paris, wo der Unterthan enthusiastisch seinen Fürsten liebt, könnte ich öffentlich ohne Beleidigung bekennen: Der größte aller Könige.



genten, das ist mein König! Hörts! Zeiten hörts! Und dieser König war Unser! Und Seine Thaten sahen wir! Europa staunte! Und von dem civilisirtesten Volk bis zum wilden Camshadale ward sein Name verehrt.

Die Geschichte hat uns das Leben von großen Männern der Vorwelt aufbewahret, vielleicht wird man finden, daß Jhn Ein oder der Andere in diesem oder jenem Fache übertrouffen: Cäsar und Türene, und unser große Prinz Heinrich haben nach Seinem eigenen Geständniße weniger Fehler im Kriege gemacht.

Aber auch darinnen ist Er zu entschuldigen; Er war oft in einer Lage, wo alles verlohren war, wenn Er nichts wagte, und alles zu gewinnen, wenn Er auch das äußerste auf's Spiel setzte. Er kannte als großer Mann Sein Uebergewicht in der schnellen Ausführung über Seine Gegner, allein die Geschichte weist uns keinen Mann, der in allen, und in so vielen Fächern solche ausgebreitete Kenntniß besaß. Gleich heiter, gleich groß, und immer thätig, im Kriege sowohl als Frieden, im Glück als Unglücke gleich großer Held, als Staatsmann, ja selbst Gelehrter, großer Freund und Verbreiter der Musen, immer wachsam auf das Wohl Seiner Unterthanen, und eben so wachsam auf
jeden

jeden Schritt Seiner Nachbarn, regierte Er so zu sagen ganz Europa. Ja ich glaube noch immer, daß manche Einrichtung, die wir noch in Seinen Staaten zu tadeln glauben, velleicht ganz denselben und deren Lage angemessen ist, denn wer kannte ihre Stärken und Schwächen, oder die Schwächen und Stärken der andern Länder, wer konnte das Ganze besser übersehen als Er? Vielleicht, wenn Er uns alle Seine geheime Triebfedern aufbewahret hätte, warum Er ein's und das andere uns noch paradox scheidende eingeführet, velleicht, sage ich, würden wir auch darinnen alsdann Gelegenheit finden, Seine große Kenntniß, so wie in allen übrigen Fällen zu bewundern. Velleicht würde der Verfasser, der unlängst im Monat November in der B. M. Schrift das Ansehen der Colonisten, während Seiner Regierung tadelte, auch hierinnen den großen Einsichten eines Friedrichs mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und ohne daß ich die geheimen politischen Absichten Friedrichs in diesem Fache so wenig wie in einem andern zu bestimmen vermag, so getraue ich mich dennoch dem Herren Verfasser zu beweisen, daß der König auch hierinne weise handelte, denn ich will dem Verfasser recht geben, daß die erste Generation größtentheils nichts taugte; so wurde doch durch eine gute Policy

Policey, wofür die Cammern sorgen mußten, die 2te und 3te gut. Das Geld, welches sonst im Schatze geblieben wäre, rollirte im Lande, die Colonisten, die wieder aus dem Lande giengen, nahmen wenig oder gar nichts davon mit. Kein Geld, was im Lande bleibt, ist verschwendet, auch nur wenige gute Unterthanen sind nie zu theuer bezahlt, und der Nachbar wurde jährlich um einen großen Theil Menschen ärmer.

Wer, ich fordere jedermann auf, kann mir in der ganzen Geschichte einen Fürsten aufweisen, der fast ein halbes Jahrhundert, im strengsten Verstande gesagt, bis an den letzten Augenblick Seines Lebens eben so thätig blieb, als Er war vom ersten Augenblicke, da Er zu herrschen anfieng bis an den letzten, da Er uns entrissen wurde. Schon konnte Er vor Mattigkeit einige wenige Stunden vor Seinem großen, uns Preußen nie vergeßlichen Tode nicht mehr die Feder und Sich auf dem Stuhl aufrecht erhalten, Er ließ Sich aber die Hand führen und unterschrieb noch, und dictirte zugleich dem Minister Herrn Grafen von Herzberg einen Brief an die Kaiserin von Rußland in die Feder. Er sah den, den meisten Sterblichen so fürchterlichen Tod, der so oft an der Spitze Seiner Heere, im Getümmel der wilden Schlacht auch Ihm mit seiner Sichel vor:

vorüber rauschte, wenn er seine verderbliche Erndte hielt, nur noch wenige Tagereisen von Seinem Lager entfernt: aber Er sah ihn mit der lächelnden Mine der Unschuld, mit dem ruhigen Blicke des Mannes, der Seine Pflichten erfüllte, und mit der Standhaftigkeit des Helden. Doch wachte Er für das Wohl Seines geschaffenen Staats, — doch formirte Er Selbst in diesen merkwürdigen Augenblicken noch weit aussehende Plane zu Seiner zukünftigen Beschützung, wie ich dieses von Männern habe, welche der große Mann bis an Sein Ende mit seinem Vertrauen beehrte. Diese entwarf er doch gewiß nicht für Sich Selbst: denn er konnte den vortreflichen Samen nicht mehr ärndten, den er säete, — — Er entwarf diese Plane von jedem Eigennuße entfernt für Seine Nachwelt, für den würdigen erhabenen Erben Seines Throns, und für das wahre Beste des Vaterlands. Nun trete er her, der niedre schlechte Mensch, wer er auch sey, und sage, Friedrich arbeitete nur für Seinen eigenen Ruhm, unbekümmert, ob Sein großes Werk, dieses blühende Reich nicht nach Ihm in Trümmern zergienge! — Er betrachte die Grundpfeiler dieses dauerhaften Fundaments — erröthe vor Scham, — und schweige! —

Es

Es hat viele Fürsten gegeben, die un-
 gemein thätig zu herrschen anfiengen, aber
 wie lange dauerte es, einige Wochen, einige
 Jahre? Jedermann, der in seiner letzten
 Krankheit bey ihm gewesen, gestehet einhel-
 lig, daß Er unsägliche Schmerzen ausge-
 standen, daß Er aber, welches fast unglaub-
 lich ist, nie die Regierungsgeschäfte im ge-
 ringsten hat liegen gelassen, und, welches fast
 noch unglaublicher ist, nie Seine Ungeduld
 gegen irgend jemand, auch nur im minde-
 sten geäußert, ja so gar oft, wenn Er was
 nöthig gehabt, nicht einmal Seine vor Mattig-
 keit und Wachen ermüdeten Bedienten, wenn
 sie endlich der Schlaf überfiel, in demselben
 hat stöhren, und lieber selbst einige Bequem-
 lichkeiten entbehren wollen. Wer erkennet
 hier nicht, blos in diesen wenigen Charak-
 zügen mit einer Art von Begeisterung hin-
 gerissen, den ganz vollkommenen Mann, der
 die Fesseln der Natur zerbrach, und die un-
 geheucheltsten Züge von Güte Seines Her-
 zens? Aber wer geräth nicht in Erstaunen,
 wenn man weiß, was Er alles gethan, wie
 Er immer selbst geherrschet, Sich um alles,
 im Großen sowohl als im Kleinen selbst be-
 kümmert hat, Ihm fast nichts verborgen
 blieb, und man die Schriften, nur den Ca-
 talog davon liest, die nach Seinem Tode
 erst in Druck gekommen, das ist doch in der
 That

That fast mehr, als aller endlicher Verstand fassen kann! — — —

Ich habe hier von unserm großen unversglichen Friedrich sehr viel gesagt, aber wie freuet es mich, mein Herz hüpfet mir vor Freuden, ja meine Brust schwällt auf voll Stolz, daß ich jedermann, selbst den eingewurzelten Haß, was noch mehr, einen Baron Trent zum Zeugen rufen kann, daß ich nicht zu viel, ja noch weit zu wenig von Ihm gesagt.

Einige sagten vom Könige, Er hätte ein hartes Herz gehabt, allein, gemeinehin sind die Zeitgenossen auf ganz große Männer neidisch, und weil man ihnen viele erhabne Tugenden nicht absprechen kann, so ist man so zu sagen recht darauf erpicht, wenigstens einige Fehler an Ihnen auszuspähen. Wenn ist es unbekannt, daß Er in dem Augenblicke, da er den großen Sieg bey Prag gewann, und wo er Siegestrophäen einärndtete, über Schwerins Tod auf dem Schlachtfelde, und gleichfalls gleich nach gewonnener Schlacht bey Zorndorf über Küstrins Aschenhaufen, Thränen fallen ließ, worüber noch Gleim in einem seiner vortreflichen Gedichte ganz begeistert ausruft: gib Ihm die Herrschaft über dich o Welt, dieweil Er weinen kann! Wann hat Er je grausame Todesstrafen vollziehen lassen? war Er nicht

nicht vielmehr der erste der Fürsten, der alle Martervolle Peinigungen, und andere dergleichen Sachen abschafte? wurden nicht selbst Todesverbrecher soviel als thunlich der Marter entlediget, wenn es nur irgend möglich war, daß dieses ohne Wissen des Zuschauers geschehen konnte? Fast jederzeit, wenn jemand großer Verbrechen halber von unten auf gerädert, oder verbrannt werden sollte, kam noch immer eine Staffete mit einer Dreie an, die nicht eher, als in dem Augenblicke der Execution vom Commandanten erbrochen werden mußte, und der Inhalt war alsdann immer, daß der Delinquent, ehe er die Hiebe bekommen, und in dem Augenblick, da er gerädert, oder verbrannt wurde, heimlich erwürgt werden sollte, wie ich selbst zwey solchen Executions beygewohnt habe. Wie nachsichtig hat er jederzeit Verbrecher der beleidigten Majestät, ja selbst Personen, die nach Seinem Leben trachteten, bestraft, wie wenig wurde der bekannte Wallrabe, den er ganz Seiner vertrauesten Freundschaft würdigte, und der Ihn nachher so schändlich verrieth, von Ihm bestraft. Aus dem Munde eines glaubwürdigen Mannes habe ich es selbst gehört, daß Er noch wenige Monate vor Seinem Ende, da Er über ein oder den andern Seiner verstorbenen, oder geliebtenen Generals, und

und unter andern auch vom Winterfeld, und von diesem auch gleich mit solcher Begeisterung gesprochen, daß Er, ehe Er Sich's selbst versehen, unvermerkt, Thränen hat fallen lassen, so daß Er Sich geschwinde von dem, mit dem er gesprochen, weg, und an's Fenster gewandt hat, in welcher Stellung Er lange geblieben. Wer weis nicht, daß dieser General bey der Affäre von Mons, Anno 1757 den 17ten November blieb, und wer bey'm bloßen Andenken eines Freundes noch nach 18 Jahren Thränen vergießt, der kann unmöglich ein hartes Herz haben; der dann noch das Gegentheil behauptet, ist selbst ein Menschenhasser.

Wenn aber dieser gute König aus Eifer für die Gerechtigkeit zum Besten des Ganzen hin und wieder einen cassirte, dann schrie alle Welt und Menschen, die nicht fähig waren das Ganze zu übersehen, daß Er grausam wäre.

Ueberhaupt hat die Welt und vorzüglich ein Theil Seiner Unterthanen diesen großen König bey Seinem Leben sehr verkannt. Noch wollte ich Ihn gerne wegen einer gewissen Begebenheit, und ich glaube, mit Recht vertheidigen, allein gewisse Ursachen, (zuverlässig aber keine Furcht) halten mich wenigstens vor jetzt noch davon ab.

B

Gleichz

Gleichwohl kann ich nicht umhin, Ihn noch wegen eines Vorwurfs zu vertheidigen, und daß um so mehr, weil er einigermassen gerecht zu seyn scheint; dieser ist, daß Er in dem siebenjährigen Kriege Gelder von geringerm Gehalt prägen ließ, allein wenn that Er das? zu einer Zeit, da Sein Schatz erschöpft, alle Seine Länder von Feinden besetzt, und fast alle Seine Truppen aus den fremden Provinzen vertrieben waren, von denen sie bisher waren unterhalten worden. Es blieb Ihm also nichts anders übrig, als aus zweyen höchst dringenden Uebeln das Kleinste zu wählen: Er mußte entweder Seine Armee abdanken, alle Seine Länder Preis, und Sich der Willkühr Seiner Feinde übergeben, oder er mußte zu diesem äußersten Mittel seine Zuflucht nehmen, um Seine Armee unterhalten zu können. That Er das erste, so handelte er freylich als ehrlicher Privatmann, aber nicht als König, der ein für allemal nicht immer als Privatmann handeln kann, und auch nicht handeln muß, der jedoch nicht ohne die äußerste Noth, aber auch alsdenn alles, selbst schreiende Ungerechtigkeiten, wenn sie ein Privatmann thäte, begehen kann, kurz alles, was nur zu sacrificiren möglich ist, auch wirklich sacrificiren muß, wenn nur dadurch Sein Land und Leute gerettet werden können: dies war

war gerade hier der Fall, der Augenblick, wo man sagt, Noth hat kein Gebot. Da Er also als Privat weder handeln durfte noch mußte, so ergriff Er den einzig Ihm noch übrigen Weg Sich als König und Feldherr behaupten zu können.

Jedoch wo gerathe ich hin? ich wollte blos vom Baron Trenk schreiben, und da ich hiebei gelegentlich auf meinen König kam, reißt mich mein Eifer so weit hin, daß ich sogar Sein Lobredner werde, (wenn der verewigte Mann ja einer solchen bedürfte,) und mich in ein Feld wage, dem ich nicht gewachsen bin, und hätte ich tausend Zungen, so wäre ich doch nicht vermögend Sein Lob würdig zu beschreiben, und das um so weniger, da ich glaube, daß selbst der größte Schriftsteller dazu unvermögend ist, denn Friedrich hat zuviel schöne große und erhabene Seiten, daß der Schriftsteller sich schon glücklich preisen kann, der nur einige wenige derselben nach dem Leben schildert.

Zu wünschen wäre es, daß unser jetzige König einige große Männer von ausgebreiteten Kenntnissen, deren einige vom Militäre, andere vom Staats- und Finanzsystem, und andere wieder in allen den Fächern kundig wären, worinnen Friedrich groß war, expreß salarirte, ihnen alle mögliche Mate-

rialien dazu lieferte, um die Lebensgeschichte dieses Helden zu beschreiben, dann nur allein — sonst aber nie kann was großes Ganzes daraus werden, und wenns Friedrichs Nefte nicht thut, ist es wahrlich unersetzlicher Verlust für die Menschheit. Wollte es auch der künftige Beherrscher thun, von dem es gewiß zu erwarten ist, weil Er seinen Großonkel über alle Beschreibung verehrt, so sind die Personen, die mit Friedrich gelebt, die Ihn persöhnlich gekannt, die Seine Thaten gesehen, die mit Ihm Schlachten gewonnen, vielleicht schon lange todt, und es ist ein großer Unterschied, das Leben eines Mannes zu beschreiben, den man selbst persöhnlich gekannt, dessen Zeitgenosse man gewesen, als desjenigen, der einem nur von andern geschildert worden. Nur Friedrich Wilhelmen ist diese Ehre allein vorbehalten, Er einzig kann diesen Wunsch nach Würde befriedigen, Er wird solches thun, um seiner Eigenen Erhabenheit willen thun, wenn Er seinem Onkel würdigen Weihrauch streuet, und dadurch ein Belehrender künftiger Fürsten und der Nachwelt wird!

Und diesen König, dessen Thaten, nochmals behaupte ich's, selbst der beste Schriftsteller nicht zu schildern vermag, dessen Andenken

denken wollte ein Trenk besudeln? In der That, es wäre unglaublich, wenn seine Schriften nicht in aller Welt Händen wären. O wie sehr hat er sich dadurch selbst beschimpft, seinem Andenken einen unauslöschlichen Fleck angehängt!

Daß er bei dieser neuen Regierung nach Berlin kam, das war ihm nicht allein zu verzeihen, sondern es war sogar billig und Pflicht von ihm, da er Kinder hat, für deren Unterhalt er sorgen muß. Wäre D. T. bei diesem Schritte stehen geblieben, so glaube ich sicher; der jetzige König hätte ihn für seine vielen Leiden nach der Güte Seines Herzens entschädigt. Und ganz gewiß hätte jedermann, wenn er nie gegen den König geschrieben, nicht allein ein wahres thätiges Mitleiden mit ihm gehabt, sondern man hätte ihn sogar vielleicht geschätzt, denn es wäre ihm sicher für Seelen-Größe ausgelegt worden, daß er, der soviel von diesem Könige gelitten, selbst Schriftsteller war, jetzt, da er schreiben und sich rächen konnte, dennoch aus Liebe und Ehrfurcht wider diesen König nicht schriebe. Weil man bis dahin, da von der wahren Geschichte keiner was rechtes, bestimmtes weis, noch immer glaubte, der König hätte Trenken unrecht gethan.

So wurde der König zu seinem Nachtheil,
und B. F. zu seinem Vortheil verkannt.

Durch sein vieles schreiben aber, worinnen er nicht allein den König so hart, so anzüglich, so bitter, sondern auch andere zum Theil hohe und viele Privatpersonen, vorzüglich die Todten, die sich nicht vertheidigen können, so ehrenrührig angegriffen, ja Personen vertheidigt, die von aller Welt als schlechte Menschen anerkannt worden, selbst eigen begangene Mordthaten so gleichgültig und ohne die geringste Reue darüber beschreibt, als hätte ich einen Frosch zetreten, seitdem sage ich ist der König auch von dieser Seite, und B. F. nicht mehr verkannt worden.

Die ganze Welt gestehet nunmehr einhellig ein, daß der Mann, der alles dieses fähig ist, gewiß von einem Könige, Der ihn besser kennen konnte, als jeder andere, Der hauptsächlich auf das Herz sah, und gewiß nicht zu Grausamkeiten geneigt war, nicht würde so behandelt worden seyn, wenn Er es nicht verdienet hätte. Anstatt daß also B. F., wenn er nicht vom Könige geschrieben hätte, von der ganzen Welt wäre hochgeschätzt worden, wird er nunmehr, nachdem er wider diesen König geschrieben, von der ganzen Welt herzlich verachtet.

B. F.

B. E. will einen Philosophen affectiren, ein Philosoph aber muß sich blos in seine Tugend hüllen, zufrieden mit dem ungeheuchelten Bewußtseyn und innerem Adel der Seele muß er über alles gleichgültig hinweg seyn, was die Welt von ihm denkt, oder schreibt, Er aber, selbst als ein bejahrter Greis, der im ganzen genommen, nicht mehr viel von der Welt zu hoffen hatte, wollte dennoch durch seine Geschichte, die auch schon seit vielen Jahren mit dem Strohme der Zeit, die alles hinsrafft, längst vergessen war, bei der Welt schuldlos glänzen. Ein Philosoph muß ferne von allen niedrigen Leidenschaften seyn, er aber schrieb blos aus Leidenschaft, selbst da, wo er nicht den König und andere Personen angreift, zeigt er nur zu deutlich, ja oft ganz hell und klar, daß er für einen großen Geist, und ein alles umfassendes Genie, das in seinen seigten Gedanken größer ist, als der König, den er lästert, prangen und dadurch zeigen will, wie ihn Friedrich verkannt, und unrecht gethan hat. Wie sehr er aber sich auch hierinnen in seinem Dünken geirret, das zeigen zur Genüge seine eigene Schriften.

Vielleicht wird mancher, der diese Blätter liest, sagen, ich predige B. E. die Moral,

ral, und ich selbst kann es nicht unterlassen gegen meine Gegner zu schreiben. Allein, B. F. ist nie aufgefordert, von keinem Schriftsteller beleidigt, ich aber bin von Ihnen vielfältig und unbeschreiblich beleidiget worden. Wäre mein geringes ich an B. F. Stelle, ich rührte gewiß keine Feder deshalb an, und wenn tausend Biesters und Gedickens nebst Consorten noch zehnmal mehr wider mich geschrieben hätten, als sie bereits geschrieben haben. Allein, da die Erfüllung meines geringen Bestrebens zum Besten der Menschheit blos davon abhängt, ob die Welt mich für einen ehrlichen oder schlechten Mann erkennt, beide Männer mich aber als Iezern nur zu sehr geschildert haben, und ihnen, so elend sie sind, dennoch, weil sie äußerst frech schreiben, leider geglaubt wird, so bin ich schlechterdings verbunden, mich gegen ihre Beschuldigungen zu vertheidigen, so sehr ich auch sonst sie beyde von Grund der Seelen verachte, weil sie nicht allein mich, sondern auch andere, und zwar viele brave Männer unverschuldet beleidigt, und, ohne ihrer Rache Maß und Ziel zu setzen, rastlos mit ihren Schmähschriften verfolget haben.

Ich bin wiewohl kein Jungling mehr,
dennoch aber ein junger Mann, der vielleicht
der Menschheit noch Gutes stiften kann.
Ben

Ben B. T. verlohrt die Welt nichts, ob sie glaubte er hätte recht oder unrecht gelitten, denn er ist, wie gesagt, ein Greis mit Silberhaaren, der bereits mit einem Fuße im Grabe stehet, und dessen Wirkungskreis also in Kurzem aufhören wird.

Ob B. T., wie er das erstemal auf die Bestung Glas kam, recht oder unrechtmäßig gefessen, ist schwer zu bestimmen. Alles das, was man hiervon weiß, hat man blos vom Hören sagen. Der König, und alle, die was davon wissen konnten, sind todt, und wie wenig man B. T. blos auf sein Wort glauben kann, das werde ich nachher durch eine Geschichte, die er in seinen Schriften erzählt, die, wie ich sie aber erzählen werde, gewiß wahr, und daß er also unwidersprechliche Unwahrheiten geschrieben, das, sage ich, werde ich nachher beweisen. Ein Mann aber, der schon in einem Stücke dergleichen derbe Unwahrheiten, noch dazu zum größten Nachtheil der Ehre todter und lebender zu sagen sich erlaubet, ein Mann, der sich selbst in der Vorrede ein so entsetzliches Urtheil spricht, wenn er in diesem ganzen Buche die geringste Unwahrheit spräche, und, welches ich nur aus wahrhaftem Mitleiden für sein Alter hier nicht wiederholen will, dennoch eine solche grobe Unwahrheit sagen

B 5

kann;

Kann; verdient der wohl in andern Stücken Glauben zu finden? besonders wo es auf Sachen ankommt, die für seine Person höchst interessant sind? Leser entscheide! — —

Wer sieht auch überhaupt nicht in seiner ganzen Geschichte, daß er zuweilen Sachen behauptet, die schlechterdings auszuführen unmöglich waren, die alle menschliche Kräfte übersteigen, wie Z. B. die Geschichte mit den Straßenräubern 2ten Bandes S. 260, die Unterminirungen unter den Wällen, und andere dergleichen Erzählungen. Wo ließ er die Erde, die er bey den Unterminirungen wegnahm? er sagt zwar, er rieb sie zu Staub und schüttete sie entweder vor die Thüre, oder oben durch das ganz kleine Luftloch, wo er sie noch dazu mit dem Munde heraus blasen mußte; allein man bedenke, welche rasende Menge von Staub das werden mußte, wie unmöglich das war, um den vielen Staub nicht zu bemerken, oder alle die Stabs und subaltern Offiziers mußten S. gewesen seyn, wenn sie's nicht bemerken wollten, und der, der die ausdrücklichen Befehle seines Königes nicht erfüllet, ist auch dann ein S. wenn er glaubt, daß sie wirklich ungerecht seyn. Er ist in einem Monarchischen Staate nicht gesetzt zu richten, sondern buchstäblich zu thun. B. T., um sich hiebne

hiebey aus der Affäre zu ziehen, sagt zwar, daß fast alle Offiziers von ihm bestochen gewesen wären, aber welcher Zug eines bösen Herzens, ein ganzes Corps Offiziers auf die Art zu schildern.

Aber beweist B. T. nicht offenbar seine ungezähmte Eigenliebe, seinen Stolz, und will er nicht damit zeigen, daß er alle Herzen bezwingen konnte, wenn er unverschämt genug ist, die Gunstbezeugungen, die er sich rühmt vom schönen Geschlechte genossen zu haben, nicht zu verschweigen, und sogar einige mit Namen nennet. Eine hohe Person, sagt er, will er nicht nennen, aber er macht es so deutlich, daß man's mit Händen greifen kann. Ist das und die Behauptung der Bestechung eines ganzen Corps Offiziers, wie das zu Glas, und das Garnisonregiment zu Magdeburg, ist das nicht unwidersprechlich klarer Beweis, daß ihm nichts zu heilig ist, wenn er's zu Befriedigung seines Stolzes brauchen kann? Welcher Mann von Ehre, und dafür will doch Hr. B. T. schlechterdings gehalten seyn, wird sich die Gunstbezeugungen eines Frauenzimmers, die nicht eine Buhlschwester war, die sogar, wie er selbst gestehet, mit eigener Gefahr alles für ihn wagte, rühmen? Auch dann wäre es ihm nicht einmal

zu thun erlaubt gewesen, wenn er dadurch seiner ganzen Geschichte einen bessern Anstrich geben konnte.

Ich bin zwar selbst oft in die traurige Nothwendigkeit gesetzt, Briefe einiger Kranken, die durch meine Arznei gesund worden, drucken zu lassen, allein: 1) schade ich dadurch Niemanden, denn ich lasse nie die Briefe derer drucken, (das kann mir keiner beweisen) die eine Krankheit hatten, deren sie sich schämen durften, und der Mann, der mir mit dieser Ausnahme es alsdann übel nimmt, ist ein unbilliger Mann, und verkennet alle Dankbarkeit. 2) redet, schreibt, und schändet man wider mich auf's grausamste, eben dieser Arznei wegen, ich kann also durch nichts anders als durch Thatsachen beweisen: 3) betrachte ich meinen Arznei Debit, (und der billige Mann wird mir gewiß recht geben) nicht als eine Privatsache, denn ich kann Menschen damit retten, und darum muß ich zu diesen Wegen meine Zuflucht nehmen, um Wahrheit zu vertheidigen.

Ben B. E. litte aber die Welt nichts, ob sie wußte, ob er recht- oder unrechtmässig gelitten, und auch selbst seine Geschichte wurde dadurch nicht schlechter, wenn er auch gleich die Liebesintrüguen der vornehmen ungann-

genannten Dame, der K. B., und anderer Personen mehr verschwiegen hätte.

Aber wer muß nicht oft bey Lesung seiner Lebensgeschichte, solche mit Widerwillen wegwerfen, wenn alle Augenblicke der Faden der Geschichte unterbrochen wird, durch abgenutzte Sprichwörter, elende Verse, Verse, die er selbst aus seinen eigenen Worten nicht allein citirt, sondern auch ganz abschreibt, und durch beständiges Moralisiren. Aber bis zum Ekel wird man gebracht, wenn man fast auf jeder Zeile seinen unbeschreiblichen Stolz, seine unbegränzte Eigenliebe, wo er nur immer nichts als sein theures ich sieht. Ich habe mir kaum die Zeit genommen, die z ersten Bände seiner Lebensgeschichte zu lesen, habe die vor Widerwillen nicht ganz gelesen, viele Blätter, besonders wo er von seinen für einen alten Mann unanständigen Gaukeleien mit den Aachener Bauern redet. Ich weis also nicht alle seine Aufschneiderien, mag sie auch nicht alle wiederholen, aber nur einige der Art. Gleich im Anfange des 1ten Bandes sagt er, er könnte so gut Armeen commandiren als Friedrich. Das bedarf denn wohl fast gar keiner Widerlegung: er war blos Cornet in P. D. die ganze kurze Zeit, da er als Hauptmann in Russischen, und hernach in Oesterreichischen Diensten war,

war, brachte er fast ganz in Petersburg, und in Prozeß Acten in Wien, und einige Zeit in der Provinz zur Friedenszeit zu. Wer eine Armee, und die wie Friedrich commandiren will, muß doch nicht allein große Theorie, aber auch eben so große Praxis haben. Trenks, freilich in seiner Meinung nur, alles umfassende Genie konnte zwar Theorie haben, aber wo die Praxis? oder war das die Praxis, wenn er sich mit Bauern, Schiffern, und Andern in mehrertheils sich immer selbst zugezogenen Händeln herum schlug? oder glaubte er velleicht, daß zu einem großen Feldherrn nichts weiter gehöre, als die Kraft den Degen in der Hand zu führen? daß er, nachdem er einmal behauptete, er könnte Armeen commandiren als Friedrich, nachher noch von der Kaiserin Maria Theresia verlangte, Sie sollte ihn gleich nach seiner Entlassung aus Magdeburg zum Feldmarschal, in seinen Gedanken auch wohl Premier-Minister machen, das war nach dieser Behauptung denn wohl nur eine Kleinigkeit.

Aber womit, woher, hat er denn bey der Kaiserinn verdient, daß Sie ihn so schnell, so unerwartet, und wider alle Gewohnheit so auf einmal avanciren lassen, und seinerthalben so viele brave Männer vor den

den Kopf stoßen sollte? mit seinen kurzen Dienstjahren? Daß er in Magdeburg gefessen? er hat ja nicht für die Kaiserin gefessen. Dieses Schicksal wartete seiner, wenn er auch nicht in Ihren Diensten gewesen wäre. Daß er sich so oft daselbst zu befreien, ja, wie er selbst gesteht, Magdeburg überrumpeln wollte, das alles that er ja nicht aus Liebe gegen die Kaiserin, sondern aus Ehrgeiz, Stolz, Rachsucht, und endlich zu seiner Befreiung; und doch beschweret er sich oft über der Kaiserin Ihren Undank.

Im ersten Bande S. 253. Z. 23. nennet er sich selbst eine erhabne Seele. Welcher Mensch kann ohne Erröthen, ja ohne äußerste Dumdreustigkeit so was von sich selbst sagen? Wäre B. T. der vollkommenste Mann unter der Sonne, hätte alle nur mögliche Tugenden, so fehlte ihm doch unstreitig die Bescheidenheit, als eine der ersten Tugenden, und da ihm diese fehlet, so werden ihm alle übrigen Tugenden unbrachbar, er bleibt nackend und blos, wenigstens dem ganzen übrigen menschlichen Geschlechte un-
ausstehlich.

Sonst pflegen Personen, wenn sie viel Unglück ausgestanden haben, klug, weise, vorsichtig, und überhaupt bessere Menschen
zu

zu werden: bey ihm aber ist der Fall nicht eingetroffen, denn ihm haben seine so harten Trübsale nicht im geringsten zur Besserung gereicht, nicht die mindesten Menschen- und Weltkenntnisse verschafft.

B. E. kann froh seyn, daß ich kein regierender Fürst bin, und nichts über ihn zu befehlen habe, sonst schickte ich ihn noch einmal auf die Bestung, um daß er das in seinem Alter lernen sollte, was er bis dahin nicht gelernet hat, oder (da die Besserung wohl nicht zu vermuthen ist) ich hinderte ihn wenigstens, daß er mit seinen Schriften nicht unschuldige Jugend ferner verführen könnte.

Im 2ten Bande, S. 159, Z. 2 sagt er: Weil ich meinem Schicksale die erworbenen tiefen tiefen Einsichten, und den allgemeinen Ruhm zu danken habe, welcher mich gegenwärtig auf allen meinen Schritten begleitet.

Hier wenigstens bey uns hat jeder Menschenfreund, gleich, wie er her kam, ihn aufrichtig bedauert, aber auch jeder wahre Patriot, nachdem er wider seinen Liebling seinen König schrieb, ihn einhellig verachtet, denn noch haben wir Preussen unsern großen König nicht vergessen, noch ist er unsere
sere

fere tägliche Unterhaltung, noch lebt Er in unsern Herzen, und wird auch ewig darinne leben, und noch wenn Er heute aufstehen könnte, würden wir uns alle insgesamt für Ihn aufopfern. Trenk hat durch seine Schmähschriften, und wenn er noch tausend mal mehr wider Ihn schreiben sollte, nicht die Liebe aus unsern Herzen ausgelöscht, und Schande wäre es für uns Preußen, wenn wir's dem Manne ungeandert ließen, der es wagte wider Ihn zu schreiben.

Auf der neml. S. 159, Z. 4. von unten, und S. 189, gleichfalls im 2ten Bande Zeile 3, auch von unten sagt er, er wäre nunmehr im Hafen der Weisheit. O erhabne Weisheit! welche Begriffe macht sich der Mann von dir?

Im 2ten Bande, S. 189. Zeile 10. von unten, sagt er: überall, wo ich erscheine, fragt man nur, warum ist der Trenk weder Staatsminister noch General? O vanitas vanitatum!!!

Aber das ist noch nichts; S. 214. im 2ten B. Z. 4. sagt er gar: Solche niedrige Gattung von Menschen sage ich, haben mich müde gemacht und verursacht, daß man schon längst in vielen Ländern
Euro

Europens mit Verwunderung fragte: warum ist denn der Trent nur Obristwachtmeister in Oesterreichischen Diensten, warum wird er gar nicht gebraucht? Die Beantwortung dieser Frage liegt schon in seinem Buche selbst.

Jeder Leser wird es mit einem Blicke errathen, was ich meyne. Also blos an ihm liegt es, daß er nicht schon längst in vielen Ländern eine große Rolle spielt? Was um's Himmels willen muß er sich doch von sich für eine wichtige Creatur vorstellen, daß er glaubt, er beschäftigte ganz Europa? Wie viele große Männer giebt es nicht darinnen, die in einem Theile desselben am Ruder sitzen und von denen am andern Theile gar nicht gesprochen wird:

In den zween ersten Bänden seiner Lebensgeschichte sagt er bey einer Gelegenheit, (ich habe die Stelle nicht gezeichnet) daß er in einem Jahre allein für die Aachner Zeitung reinen Gewinnst 4000 Ducaten bedienet, wir müssen's ihm glauben. Daß aber seine Lebensgeschichte so erstaunend ist gelesen und wieder aufgelegt worden, ist reine Wahrheit; allein sie wäre gewiß nicht den tausendsten Theil abgesetzt worden, wenn man nicht zum Voraus gewußt, daß darinnen vieles vom
König

Könige vorkommen würde. Dazu kam das, daß sie gleich nach Seinem Tode heraus kam, wo alles und jedes, die geringste Kleinigkeit, was diesen Monarchen angienge, jedermann interessirte. Man frage die Buchhändler in Berlin, ob nicht sogar noch einige Wochen nach seinem Tode alle Pressen Berlins mit Schriften Seines Lobes beschäftigt waren, ob man wohl was anders konnte gedruckt bekommen, ob nicht selbst die elendesten Verse, auf Ihn, nicht allein begierig gelesen, sondern auch fast verschlungen worden. Wir werden sehen, ob die andern Theile seiner Lebensgeschichte, wo nichts vom Könige ist, auch eben so werden gekauft werden.

Alles ist bey B. T. übertrieben. Im 2ten Bande seiner Lebensgeschichte S. 282. in der ersten Zeile sagt er: Oesters blieb ich auf der Strassen stehen, besah mich, zweifelte an meinem Daseyn, und biß mich in den Finger, um mich zu überzeugen, ob ich lebte oder wachte. Ich gebe ihm zu, daß man nach einem so langjährigen harten Arrest, als er ausgestanden, die erste Zeit sich ganz anders vorkommt, aber sich sogar in den Finger zu beißen, um zu wissen ob man todt oder lebendig ist, das ist doch ein starkes Stück. Er rühmet so sehr sein vortreffliches Gedächtniß, allein in
 E 2 seinem

seinem Buche sieht man, daß er öfters das Urtheil vergessen, was er gleich in der Vorrede wider sich fällt, wenn er die geringste Unwahrheit sagte.

Seite 224. Zeile 7. von unten sagt er, es versteht sich, immer von sich selbst, der Macedonische Feld machte seiner Jeder Ehre: Dann muß er besser geschrieben seyn, als die zweyen ersten Bände seiner Lebensgeschichte.

S. 239. Z. 3 und 4 vergleicht er sich mit Belisar, und bey einer andern Gelegenheit, die ich zu zeichnen vergessen, vergleicht er sich nicht allein, ja er erhebet sich sogar über Socrates. Jener konnte sich an Justinian rächen, aufs empfindlichste rächen, er unterließ es, so sehr er in der Armuth schmachtete; und diesem boten seine Freunde seine Rettung an, aber er wählte den Giftbecher, um dem Staate, dem er nichts gethan, der ihn unrecht verurtheilte, nicht ungehorsam zu seyn.

B. T. hatte wenigstens im Anfange zu Glas einen erträglichen Arrest, und doch wollte er entfliehen, und schmiedete gefährliche Complots wider seinen noch damals rechtmäßigen König. Daß er nachher noch
weit

weit öfter entfliehen wollen, darinne ist er gewissermaßen zu entschuldigen, ich sage gewissermaßen, denn seinem Fürsten treu dienen, wenn er einen belohnt, das kann jeder, aber von einem Manne von Ehre ist es alsdenn auch noch durchaus Pflicht, ihm noch treu zu seyn, wenn er ihn auch mit Undank bezahlt. Er kann und wird hintergangen mehr als irgend ein anderer. Ein Fürst kann Seinen Unterthanen wesentlich nicht unrecht thun, Sie sind Sein anderes ich, ihr Wohl, ihr Glück ist sein Glück, Sein eigen Wohl. Es geschieht, ich weis es, oft, aber der Fürst that es ohne Wissen.

Wollte also B. Z. einem Belisar gleichen, und einen Socrates sogar übertreffen, denn konnte er alle nachherige Schritte, Complotte zu seiner Befreyung, durchaus nicht thun. Bloss die lassen sich mit einem Schein, aber auch schwer entschuldigen, da er bereits in Kaiserl. Diensten war. Der König hatte immer das erste Recht auf ihn, er war sein Unterthan, der vermöge Landesgesetzen nicht ohne Erlaubniß in andere Dienste gehen konnte.

Ich weis recht gut, daß tausend andere das auch in dem Falle gethan hätten, was B. Z. that, allein er will ein Belisar, ein

Socrates seyn, er muß also auch wie diese handeln.

Ich war arm wie Job, mein Durst nach Ehre und großen Thaten war unbeschreiblich, bey meinem großen Könige war ich höchst verschwärzt, Er haßte mich vielleicht, wie wohl ich weiß Gott nie eine That begangen, wofür ich erröthen durfte, wenigstens konnte ich Ihn nie erweichen, daß Er mich wieder in Seine Dienste nahm, die ich einmal quittirte. Alle Wege, in Seinem Staate je mein Glück zu machen, waren mir abgeschnitten. Im letzten Kriege hatte ich die beste Gelegenheit, es konnte mir fast gar nicht fehlen durch einen Koup mein Glück zu machen, und mich beyhm Kaiser in Ehre, Gunst und Gnade zu setzen. Allein die Liebe für meinen König, für Vaterland und Pflicht — — —

Es giebt wenige Menschen, die vom ganzen Vaterlande beleidigt werden. Zwey bis drey Menschen, von denen sie beleidigt werden, ist nicht das ganze Vaterland, und wo kann ich mich an denen rächen, die mich nie beleidigten. Der Mann, der mich ohne Grunde außer Activität setzt, mich bey meinem Fürsten verschwärzt, ist ein S., will ich mich desfalls an meinem Fürsten, der
blos

blos ist hintergangen worden, an meinem Vaterlande, das mir gar nichts gethan hat, rächen; so bin ich nichts bessers, als er. Nur die höchste Noth, wenn er in seinem Vaterlande gar nichts hat, gar keinen Unterhalt findet, muß einen Mann von wahrer Ehre dahin bringen, daß er in andern Ländern, die nicht mit seinem Vaterlande in offenen Krieg verwickelt sind, sein Glück suchet. Das sind freylich nicht Grundsätze, die für unsere Zeiten gehören, allein der wahre Patriot wird mir Recht geben, freylich nicht B. Z., der sogar sagt: Mein Nas soll meinem Vaterlande nicht stinken, Sollen diese Ausdrücke etwan die großen Kenntnisse verbunden mit verfeinertem Geschmacke anzeigen, deren er sich alle Augenblicke rühmt, sich ganz eigen gemacht zu haben?

Jetzt zur Hauptsache. So schwer es ist, über B. Z. erste Verhaftnehmung etwas bestimmtes zu schreiben; so wage ich es indessen doch, so wenig es sich bey der Dunkelheit dieser Geschichte thun läßt, den Schleier darüber in etwas wegzunehmen.

Warum, wenn B. Z. blos einen freundschaftlichen Briefwechsel mit seinem Vetter, dem bekannten Parthengänger unterhielt,

warum war er denn nicht der erste, der dem Könige, Der ihn ganz im strengsten Verstande als Freund behandelte, (ich weis das ganz zuverlässig von einem sehr glaubwürdigen Manne, der damals bey dem Könige Leibpage war, und der es mir sehr oft erzählt hat,) warum, sage ich, war er nicht der erste, der den König davon benachrichtigte. Konnte er als vernünftiger Mann nicht selbst daran denken, daß es dem Könige, und noch dazu zu seinem Nachtheile, (weil die Favoriten immer Feinde haben) würde hinterbracht werden? that er das, so setzte er sich gleich zum Voraus außer allen Verdacht, und verließ er es aber, so konnte er sich gewiß über lang oder kurz immer unangenehme Folgen davon versprechen, denn mit Königen muß man sehr behutsam umgehen, auf der einen Seite hatte er also gar nichts zu risquieren, auf der andern Seite aber alles zu verlieren.

Wer, der seine Schriften, die er in seinem hohen Alter geschrieben, kennt, sieht nicht auf jeder Zeile, wie ich's nur durch einige Stellen bewiesen, daß er noch jetzt von sich eine sehr hohe Meynung heget, und einen außerordentlichen Stolz besitzt? nun stelle man sich ihn in seiner raschen Jugend
vor

vor, ob er da nicht von unbegrenzter Eigen- und Ehrliche besessen worden.

Nun war er zwar Favorit vom Könige, aber doch immer nichts als Cornet. Sein Vetter aber war in Oesterreichischen Diensten Obrister, nicht vom gemeinen Schlosse, sondern der wegen seiner großen Kroups sehr berühmt war, bey der Kaiserin, die ihn dazumal brauchte, alles galt, alles wünschen und erlangen konnte. Wenn er nach Oesterreich gieng, konnte er sicher rechnen, der einzige Erbe der großen Reichthümer seines Vettern zu werden. In seinem aufgeblasenen Sinne übersah er gewiß seinen Vetter, indessen hoffte er durch ihn sich erst im Oesterreichischen zu erheben, und ihn nachher, wo möglich, selbst zu verdunkeln. Man erwäge alle diese Umstände und B. T. Charakter, welcher offenbar aus seiner Schreibart zu ersehen ist, wohl; so, glaube ich, wird man's gar nicht unwahrscheinlich finden, daß er, wenn er auch nicht einen verrätherischen, doch einen solchen Briefwechsel mit seinem Vetter unterhielt, von dem er wünschte, daß der König nichts wissen sollte, und ich thue gewiß ungerne jemanden Unrecht, allein das getraue ich mich ohne Ungerechtigkeit von B. T. zu behaupten. Konnte er nicht schon aus dem Vorfall, da sein

Vetter ihm seine Pferde und Reitknecht zu-
 rück schickte, und der König, wie er selbst
 in seinen Schriften sagt, zu ihm spöttisch
 sagte, hat er von seinem Vetter Pferde be-
 kommen? braucht er von mir keine? konnte
 er nicht schon daraus ersehen, daß der Kö-
 nig von allem Einverständnisse mit seinem
 Vetter nicht das mindeste wissen wollte.
 Hatte er die edle Dreistigkeit, (welche
 lobenswerth ist) dem Könige den gro-
 ßen Fehler, den er bey einem Posten be-
 gangen, und welcher die Cassation verdient
 hatte, zu gestehen; so konnte er ihm ja noch
 vielmehr den Brief von seinem Vetter zei-
 gen, wenn er so unschuldig war, wie er
 sagt, und das um so vielmehr, da der Obrist
 Zschinski davon wußte, und er diesen als
 seinen heimlichen Feind kannte, ihn auch dar-
 für erkennen mußte, denn, ohne ihn hätte
 der König ihn gewiß nicht so lange zu Char-
 lottenburg sitzen lassen, wegen eines Fehlers,
 den er sonst gar nicht, oder höchstens mit
 ein paar Tage Arrest zu bestrafen pflegte.

Der Obrist Zschinski, ich muß es ge-
 stehen, ist ein eigennütziger und intriguan-
 ter Mann. Er hat viele Jahre in meiner
 Aelteren Hause gewohnt, ich habe einige Ge-
 legenheit gehabt, ihn kennen zu lernen. Al-
 lein, sollte der König, der doch ein so groß-
 ßer

Der Menschenkenner war, ihn denn gar nicht gekannt haben? Ich lasse das gelten, daß Er einige Personen verkannte, die Er selten sah, allein Zschinski sah, sprach Er alle Tage. Dergleichen niedrige Leidenschaften lassen sich nur Augenblicke, aber nicht Jahre lang verbergen; sie konnten also auch Friedrichs scharfem Blicke, der in das Innerste der Seele las, nicht lange verborgen bleiben.

Ich behaupte nicht, ob der Obriste Zschinski dem Könige den Verdacht wider B. L. beygebracht, denn Trenks Beschuldigung berechtiget mich nicht von andern schlecht zu denken, kann mich auch nicht zwingen, gleich das zu glauben, was er sagt, denn wie ich versprochen habe, werde ich weiter hin bey einer Gelegenheit beweisen, daß er offenbare Unwahrheiten gesagt, ich sage, ich werde nur bey einer Gelegenheit beweisen, weil ich die ganze Geschichte nunmehr genauer weis, das andere aber, was ich nicht gewis weis, kann ich nur muthmaßen, und darüber meine Meinung, nach Gründen einer vernünftigen Probabilität beherzigen. Gesetzt aber, sage ich, Obrist Zschinski hätte dem Könige diesen Verdacht wider Trenken beygebracht; so war es doch nicht wahrscheinlich, daß der König L., ohne ihn
im

im geringsten gehört zu haben, nach der Bestung Glaz geschickt hätte.

Wen hat Er je wegen eines so abscheulichen Verdachts, ohne daß Er ihn selbst verhört, oder verhören lassen, auf die Art nach der Bestung geschickt? Walraben hatte Er zwar auch nicht verhören lassen, aber Er verhörte ihn selbst, seine Briefe, des Königs Operations-Plane, die Er Walraben anvertrauet, die Plane der Bestungen, welche er dem Feinde zugeschickt, dieses alles hatte der König in Händen, und seine Maitresse selbst sagte ihm in Gegenwart des Königs seine Verrätherei in's Gesicht. Der König bot ihm verschiedentlich Gnade und Vergebung an, wenn er nur gestehen wollte, allein er blieb beim Lügen, bis ihm der König alles zeigte, da erst bat er und gestand, da war's aber zu spät.

Waren die Briefe, die B. Z. von seinem Better erhielt, so unschuldig, wie er sagt, durfte denn Jaschinski es wohl wagen, dem Könige einen so niedriger Verdacht, wider Z. zu äußern, den der König alle Tage sprach. Mußte er nicht risquieren, daß der König Z. jeden Augenblick darüber zu Rede stellen, und daß Z., wenn sein Briefwechsel so unschuldig war, wie er vorgiebt, sich auch gleich,

gleich, besonders, wenn er, wie er sagt, noch dazu Zeugen hatte, die gleich bey der Hand waren, auch auf der Stelle sich außer allen Verdacht reißen konnte, und dann war D. J. ohne Rettung verlohren. — — —

Kannte D. J. nicht den großen Scharfsinn des Königs, war es ihm allein, der ihn doch genau kennen konnte, denn ganz unbekannt, daß der König zwar Fehler, Schwachheiten, und Uebereilungen vergab, aber unversöhnlich gegen Fehler des Herzens, und Bosheiten war, besonders gegen die, so um Ihn waren, und die es wagten, Ihn selbst auf eine so niedrige Weise zu hintergehen? Ich sage auf die Art, denn die ihn auf andere Art. hingingen, gegen die war er gnädiger, als z. B. gegen den Cammerhusaren, der ihm lange Zeit die Schatulle bestohlen hatte. Er schenkte ihm das übrige, aber er mußte dennoch Lebenslang nie wieder unter Seine Augen kommen.

Was gewann D. J., wenn er L. verrieth, die paar hundert Thaler, die er vorgebt, daß er behalten hatte? was verlohrt er aber, wenn sein Anschlag mißlung? und das mußte er alle Minuten befürchten, wenn B. L. unschuldig war. Wahrlich, der Gewinn war gegen den Verlust höchst unbedeutend, und konnte auch nicht im geringsten

sten in Anschlag gebracht werden. Ober besaß D. J. einzig das Geheimniß allein, daß er so zu sagen, mit dem Könige machen konnte was er wollte, Ihn hinreißen, ganz zu seinem Vortheil einnehmen konnte. Daß konnte doch fürwahr Fr. nicht passiren, denn das können nur Unterthanen in der damaligen Lage, wie es B. Z., und D. J. mit dem K. waren, gegen schwache Könige unternehmen, und daß Fr. nicht schwach war, das ist Weltkundig.

Jeder weis, daß der K. gegen Favoriten, besonders gegen die, welche Er Sich ganz allein gewählt hatte, sehr nachsichtig war, und daß Er Sich piquirte, ein großer Menschen Kenner zu seyn. Kein Mensch, und auch nicht der große Fr. wollte und gab Sich nicht gerne eine Demantie, daß Er Sich in seiner Wahl geirret hätte, es lag also schon selbst hier in der Lage der Sache, daß der König um Sein selbst willen sich die kleine Mühe gab, Z. zu verhören, ob Er Sich in seiner Wahl geirret hätte oder nicht, und der Eigenliebe des Königs wurde ja geschmeichelt, wenn Er D. J. überzeugte, daß lecherer Fall eintraf, da bey gewann ja der König, und auf der andern Seite verlohr Er nichts, und Er befriedigte auch dadurch die Gerechtigkeit, zu der er sonst so sehr geneigt war.

Hat

Hat aber endlich der König **F.** wirklich,
 ohne daß Er ihn selbst gehört, oder verhö-
 ren lassen, auf die Bestung geschickt, da Er
 ihn obendrein auch gleich cassiret hat, dann
 getraue ich's mir steif und fest zu beweisen, daß
 dessen Schuld sonnenklar, und so gut als
 erwiesen gewesen seyn muß, und da, wo der
 Feind so nahe war, hatte der König das
 größte Recht, ja es erforderte sogar die Klug-
 heit, **B. F.** je eher je lieber nach der
 Bestung zu schicken, denn bey so bewandten
 Sachen erst viele Formalitäten, ein langes
 Verhör und Kriegsrecht abzuwarten, kann
 höchst gefährliche Folgen nach sich ziehen.
 Ueberdem kann ein König bey gewissen Fäl-
 len, wo der geringste Verzug Gefahr bringt,
 wodurch Verhör und Urtheil, Sachen,
 die zum Besten des Staats, zur Ehre der
 Crone ewig verschwiegen bleiben müssen,
 ohne die Gerechtigkeit im geringsten zu be-
 leidigen, selbst dann, wenn es dem Ver-
 brecher das Leben kostet, sich über die ge-
 wöhnlichen Geseze hinausheben, denn dafür
 eben ist Er auch König, oder regierender
 Fürst, daß Er bey solchen verzweifelten Fällen
 Sich über die gewöhnlichen Geseze erheben,
 und als unumschränkter Herr handeln kann:
 um so mehr wenn Seine Entscheidung der
 strengsten Gerechtigkeit gemäß ist, das sind
 zum Theil nothwendige Gerechtsame der
 Fürsten,

Fürsten, wodurch selbst unsere eigene Sicherheit befördert wird; und sollte bey allen solchen Fällen immer der todte Buchstabe des Gesetzes richten, dann brauchten wir keine Fürsten die zu Zeiten zum Wohl des Ganzen und der gesammten Nation zwar so selten als möglich, aber in gewissen Fällen dennoch verbunden sind, (und wahrscheinlich war dies der Fall) Machtprüche zu thun.

Wer wird mir z. B. nicht Recht geben, daß bey einem schleunigen und gefährlichen Aufreuhre es nicht sehr der Klugheit gemäß ist, wenn der Fürst sogleich 2, 3 der Rädelsführer auf der Stelle todtschießen läßt, dadurch zeigt der Fürst seine Entschlossenheit, daß Er von Seiner rechtmäßigen Würde, von der Billigkeit und dem wahren Adel jeder Seiner Handlungen überzeugt, so niedre Verräther nicht fürchtet, je weniger man sich aber bey solchen Gelegenheiten fürchtet, je mehr wird man gefürchtet, es erregt Erstaunen, und der übrige Haufe wird vor Schreck weit eher intimidirt, als wenn man erst durch viele Winkelzüge die Rädelsführer sucht habhaft zu werden, ihnen nachher erst durch ein langes Verhör und Prozeß ihr Urtheil sprechen läßt, wo die andern oft so kühn geworden, erst den Gefangenen los zu verlangen, und bey der Verweigerung ihn mit Gewalt

Gewalt zu befreien. Dergleichen Verzögerungen gegen Verbrecher der Art, haben gemeiniglich weit gefährlichere Folgen vor den Staat gehabt, als wenn zwey bis drey der Mädel Führer sogleich auf der Stelle bey verübter That massakriret würden, und dergleichen kritische Augenblicke giebt es mehr, zumal im Kriege.

Wer siehet uns dafür gut, ob der König, da er B. L. ganz als Freund behandelte, nicht in vertrauten Gesprächen, wenn auch gleich nur von ungefähr hin und wieder Sachen gesagt, die dem Könige sehr schädlich waren, wenn Trent, mit dem Er nun schon einmal dies Verhältniß aufheben mußte, solche wider den König brauchte. Ein König, weis ich wohl, soll vorsichtig seyn, allein auch Er ist immer Mensch, und kann sich von der Freundschaft so gut hinreißen lassen, als irgend ein anderer, wenn edles Menschengefühl in seinen Adern rollt.

Wer stehet uns ferner dafür gut, ob B. L. wider den König nicht Verbrechen begangen, oder wenigstens nicht damit prahlte, die der Ehre Seiner Krone nachtheilig waren, und in beyden Fällen konnte kein, auch das gelindeste Verhör und Kriegsrecht ihm weniger, ja jedes weit mehr zuerkennen, als
D
sein

sein erster Verhaft in der Bestung Glas, und auf alle Fälle, es bestand das Verhör und Kriegsrecht aus den besten verschwiegensten der Offiziers, wurden Sachen immer mehr bekannt, auf deren strengste Verschwiegenheit oder Geheimhaltung dem Könige viel daran gelegen seyn konnte.

B. F. schrieb, wie er sagt, nicht einen flehenden, sondern nach den Ausdrücken, wie er sie uns erzählt, einen trotzigem Brief, Wir müssen's ihm glauben, weil er's sagt, und weil wir nicht vom Gegentheil überzeugt sind. Warum aber schrieb er nicht einen flehenden Brief? that er das, und er war unschuldig, so konnte er gewiß auf die bekannte Gnade des Königs rechnen, der einst sein Freund, jetzt, wenn er blos unvorsichtige Fehler begangen, noch sein Freund war, und ihn nur bessern wollte, das, sagt B. F. paßt sich nicht mit seinen republikanischen Gesinnungen. Er war aber nicht in einer Republik, sondern in einem monarchischen Staate. Das wäre eben so, als wenn ich in Rom dem Papste wollte präsentirt werden, und ich wollte mich nicht dem Ceremoniel, was da eingeführet ist, unterwerfen. Würde man mir nicht antworten, wer hat dich zur Audienz eingeladen? es war dein freyer Wille, willst du also dem Papste präsent

trifft werden, so muß du dich auch denen bey dieser Gelegenheit eingeführten Gebräuchen unterwerfen. Da also B. T. einem monarchischen Staate diente; so konnte er nicht nach republikanischen Grundsätzen handeln.

Ist das wahr, da der König ihn ohne allem Verhöre, Urtheil und Recht auf die Festung schickte, daß er ganz unschuldig war; so konnte er sich dennoch wohl entschließen, in Ausdrücken, von geziemenden der Majestät schuldigen, Ehrerbietung, und nicht im wahnsinnigen Troste seine Unschuld zu schildern, um einen Monarchen zu überzeugen, der ihn bis auf diesen Augenblick mit Gnade und Wohlthun überhäuft hatte.

So handelte Belisar, er schlug großmüthig Ehre und Reichthümer aus, sein einzig sehnlichster Wunsch war nur, seinen Kaiser, aber nicht zu dessen Beschämung, (denn er war jederzeit der erste, der Ihn entschuldigte,) zu überzeugen, daß er Ihm jederzeit treu gedienet hatte.

Von dem Augenblick an, da B. T. arretirt war, wußte er, daß ihn der König wegen eines verbotenen Briefwechsels in Verdacht hatte, nun mußte er also alles in der

thun, um dem Könige diesen Verdacht zu benehmen. Er that aber mit Ausschweifung sogar just das Gegentheil von dem allen, was er hätte thun sollen.

Sicher konnte er darauf rechnen, wenn er kein Verbrechen begangen, daß sein Arrest nicht lange dauern würde, allein er begieng Gewalt, Mord, machte Complotte um seine Freyheit zu erlangen, und häufte nach seinem eignen Geständnisse, so zu sagen, Verbrechen auf Verbrechen. Da nun kein vernünftiger Mensch das mit Gewalt, und durch solche grausame Verbrechen mit Verschertzung seines ganzen Glücks zu erlangen sucht, was er einsehen kann, daß er bald mit leichter Mühe, ohne ewigen Vorwurf auf sich zu laden, haben kann; so dünkt mich, liegt schon hierinne der auffallende Beweis, daß B. L. sich weit härtere Vergehungen bewußt seyn mußte, als deren er sich anklagt, und das muß jedermann denken, und der König, der ihn schon in Verdacht hatte, konnte natürlich eben dadurch nicht anders denken. Daß Er ihn aber wirklich bald darauf loslassen wollte, zeigt nicht vom Gegentheil, denn Friedrich hat mehrmalen bey ähnlichen Gelegenheiten bewiesen, daß Er nicht aus Rache strafte, sondern die Personen nur so lange in Verhaft nahm, als sie Ihm schaden

den

den konnten, und nachher solche mit einer seltenen unerhörten Großmuth ihren fernern Schicksal überließ.

Man nehme also die Sache auf einer Seite, wie man will, so konnte der König B. T. mit allem Jug und Recht auf die Bestung Glaz schicken. Der Erfolg hat es bewiesen, daß der König diese Gefangennehmung nicht auf lange Zeit bestimmte, daß Er aber nach seiner selbst eigenen Befreiung ihn wieder gesetzt, und nachhero, da er immer nicht ruhen, sich immer selbst in Freiheit setzen, immer gleich hart den König trocken wollte, alles, selbst die größten Verbrechen für erlaubt hielt, um nur seinen Entzweck zu erreichen, das alles, und das harte Schicksal, was ihn nachhero betraf, zog er sich selbst zu.

Wenn man aber auch erwägt, daß der König, während seiner ganzen Regierung nie Grausamkeiten begangen, selbst Verbrecher, die Ihn nach dem Leben gestanden, wenig oder gar nicht bestraft, und er einzig und allein B. T. so quälte, so kann man sich des Gedankens fast gar nicht erwehren, daß B. T. nicht allein nicht unschuldig, sondern daß auch sein Verbrechen sehr groß seyn mußte, oder Er kannte ihn als einen bösen

Menschen, der noch viel Unheil zu stiften im Stande war. Freylich kann man sagen, durfte der König ihm alsdenn aber nicht so hart sitzen lassen, allein, sobald der König es für rathsam hielte, ihn so zu arretiren, wie Er es wirklich that; so hatte der König unstreitig die Vermuthung für = und T. wider sich, daß er eine solche Behandlung, ganz verdiente, überdem aber war dem großen Trenk ja kein Gefängniß zu fest, keine Maßregeln zu fein ausgedacht, die er nicht zu vereiteln wußte, ihm nichts zu heilig, was er nicht den Augenblick unternahm, wenn er nur seinen Entzweck dadurch zu erreichen glaubte. Dahero war der König ein für allemal in die Nothwendigkeit gesetzt, ihn so setzen zu lassen, wie er wirklich gefesselt hat.

Die Geschichte, wie sie allgemein erzehlet wird, und wie ich sie für gewiß gehört habe, ist mit einem Wort folgende.

Der König soll den Briefwechsel des B. T. mit dem bekannten Obrist Trenk erfahren, und Ersterem solchen aufs strengste verboten haben, und da Er ihn nachhero hat beobachten lassen, so sind dem Könige einige Briefe an B. T. von seinem Vetter, und die Antworten des Erstern in die Hände gefallen, die der König aber immer, nachdem sie

sie wieder auf die, den Posten, wie man vorgiebt, bekannte Art künstlich zugemacht worden, hat ordentlich an den Ort ihrer Bestimmung abgehen lassen, ohne daß weder der eine, noch der andere Theil, im geringsten etwas davon gemerkt. Endlich hat der König den B. L. gefragt, ob er noch mit seinem Vetter korrespondirte, welches aber B. L. geleugnet, und das auch immer auf ferner wiederholtes Fragen des K.; darauf habe ihm der König Sein Wort gegeben, daß Er ihm diese Correspondenz so wenig als seinen Ungehorsam ahnden würde. aber L. hat immer, sogar bei wiederholter Versicherung des Königs feste geleugnet, darauf erst hätte ihm der König Abschrift der Briefe gezeigt, und ihn auch gleich nach Glaz geschickt. Wäre die Geschichte wahr, so ist wohl der König ganz außer, und hingegen B. L. ganz in der Schuld, besonders, da er sich nachhero selbst zu befreien suchte, ohne die Gnade des Königs erst von einer gehörigen Zeit zu erwarten.

Im 1ten Th. S. 79 der Lebens-Geschichte sagt B. L., daß der Glazer Commandant, Namens Doo, noch als Platz-Major die Tochter des General Souquet geschwängert, und nachhero geehliget hätte.

Mein Herr B. T., der berühmte General de la Motte Fouquet hatte nur eine einzige Tochter. Diese war nie an einen andern, als an den in der Armee eben so bekannten als braven Hru. von Nimschewsky, Obristen und Commandeur des Fouquetschen Regiments, verheirathet, und dieser, das versichere ich Sie, war im strengsten Verstande genommen, ein Mann von Ehre: dafür hielt ihn die ganze Armee, die seine Verdienste schätzte: daher hält es ein jeder von denen, die ihn kannten, für wahres Glück für Sie, daß sein Daseyn, mit alle dem ihm eigenen lebhaften Ungestümm, der ihn in all' denen Gefechten wider die Feinde des Vaterlands so oft und rühmlichst auszeichnete, nicht auf die Schultern desjenigen ehrenrührigen Verläumders trifft, der noch in seinem Grabe seine ehrwürdige Asche zu verunglimpfen wagt.

Ob aber ein Mann von Ehre, wie der Obrist von Nimschewsky von jedermann gekannt ist, die H. eines andern, eines Mannes, der noch dazu lange vor und nachhero mit ihm in einer Garnison war, ob General Fouquet, als Frouquet und als Liebling des Königs, den Platz-Major vor eine solche Niederträchtigkeit bis zum Commandanten von Glas befördert und sich nicht vielmehr an ihm
ge

gerächt haben würde, da er ihm, dem Generl Fouquet, alles zu danken hatte, das überlasse ich eines jeden Beurtheilung, denn nach B. Z. eigener Aussage war Doo nur Plak-Major, als er, wie er sagt, die Tochter des G. F. schwängerte, und doch wurde er, wie B. Z. gleichfalls sagt, noch nachhero Commendant von Glak.

Die Gemahlin des Obrist v. Nimschewsky ist mit Ehren grau geworden, und von jedermann geschätzt, aber was denkt man denn nun von dem mit einer so gefühllosen Stirne voll frecher Inelasticität?

Verzeihen Sie, mein Herr B. von Z., daß ich einige trockene Wahrheit wider Sie schrieb. Ich fühlte Veruf in mir, den Mann zu entlarven, der mit Sokrates und Belisars nachgeäfter Tugend, einen Theil des nicht denkenden Publikums zu bethören versuchte, der die Ehre, den guten Namen von Todten und Lebendigen antastet, nicht Freund noch Feind verschont, und die bewährte Größe des Größten der Könige durch giftige Verleumdungen bestürmt, so wie jene bekannte thörigte Giganten in der Fabel, den über sie erhabenen Himmel.

Keine

Keine niedere Privatleidenschaft hat übrigens meine Feder geleitet. Der B. v. d. Er. hat weder mich, noch irgend einen meiner Anverwandten, nie, auch nicht auf die entfernteste Art beleidiget, und ich habe mit ihm in meinem Leben zu Berlin am Hofe nur einige unbedeutende Worte gewechselt, über einige Punkte von Wien, welches, ob zwar zu unterschiedenen Zeiten, und aus besondern Gesichtspunkten betrachtet, unser gemeinschaftlicher Aufenthalt gewesen ist. Diejenigen, welche in meiner Schrift nur den geringsten Gedanken von irgend einer Nebenabsicht wähen.

Der große Friedrich hat mir nie Gnade, sondern Ungnade erwiesen, obgleich ich nie ein Verbrechen begieng. Er ist den Weg alles Fleisches gewandelt, und mir bleibt also kein Reiz, keine Belohnung übrig; als der Reiz hier im tiefsten Gefühle der einzigen, ewigen unverletzlichen Wahrheit! Sein unverwelklicher Lorber, den Er Sich um die Gründung, um die Erhaltung Seines erschaffenen Staats, um das Wohl, um die Glückseligkeit der gesammten Menschheit erkungen hat, wird dennoch ewig grünen, — Sein Ruhm bey der Nachwelt ewig glänzen, wenn auch schon hie und dort ein Insekt

setzt an dem geheiligten Diebestal Seines dau-
renden Monuments, sich seines Unraths ent-
lastet.

Und Ihr, gefühlvollere edlere Theile,
dieser vom Neid und Wahn getäuschten
Menschheit! deren eigene Erhabenheit groß
genug ist, um diesem außerordentlichen Gei-
ste eine unpartheyische laute Bewunderung
zu weihen! Und Ihr, Friedrichs und Fried-
rich Wilhelms Völker, die Ihr Seinen Werth
erkanntet, und Euren Beschützer, Euren
Erretter von Angesicht zu Angesicht sahet!
Ihr, die Ihr noch jetzt unter dem besten
Scepter das glücklichste Loos genießt! We-
het mit mir dem Andenken dieses verklärten
Urgeistes eine gefühlvolle heiße Thräne, —
und klaget — daß Er nicht mehr ist!!!

Leopold Baron Hirschen.

Das ist die...
...

Das ist die...
...

Das ist die...



50B $\frac{9}{e, 28}$

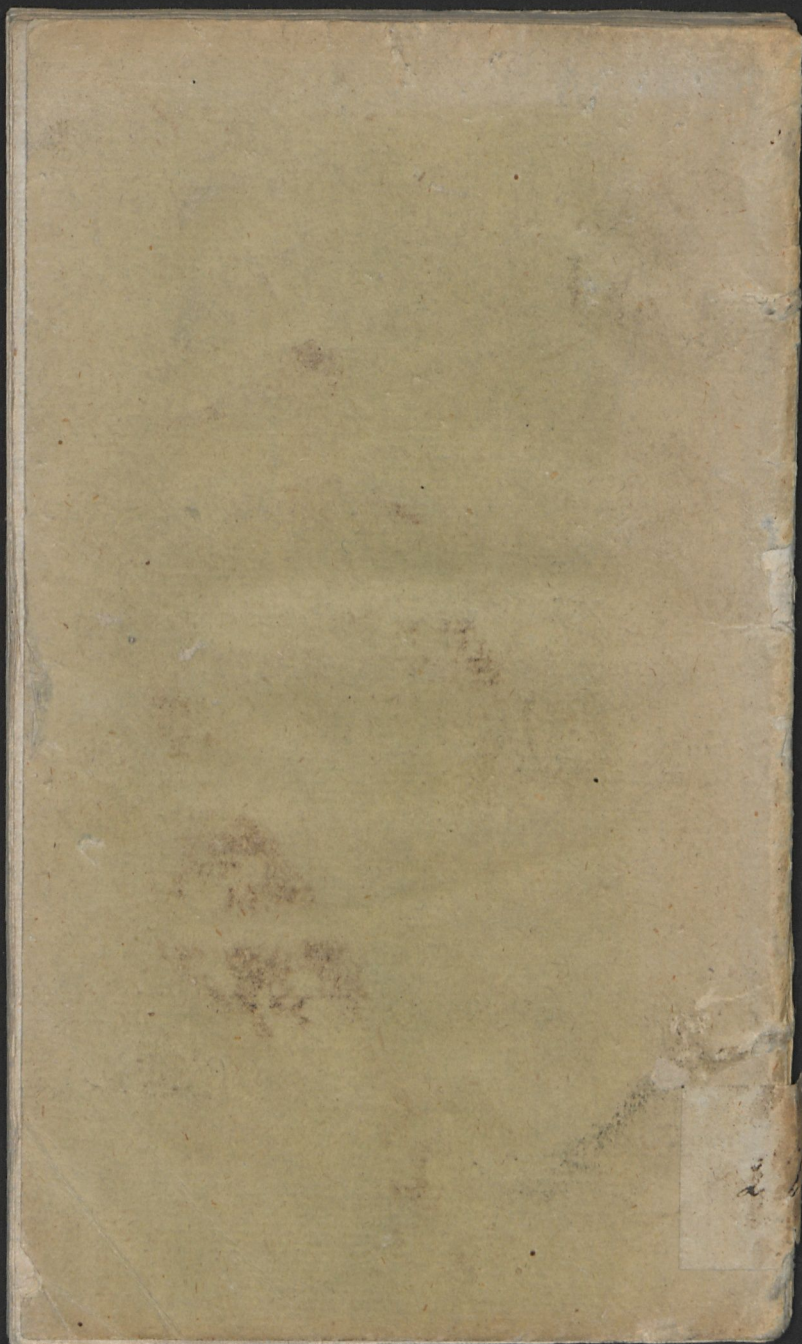
5

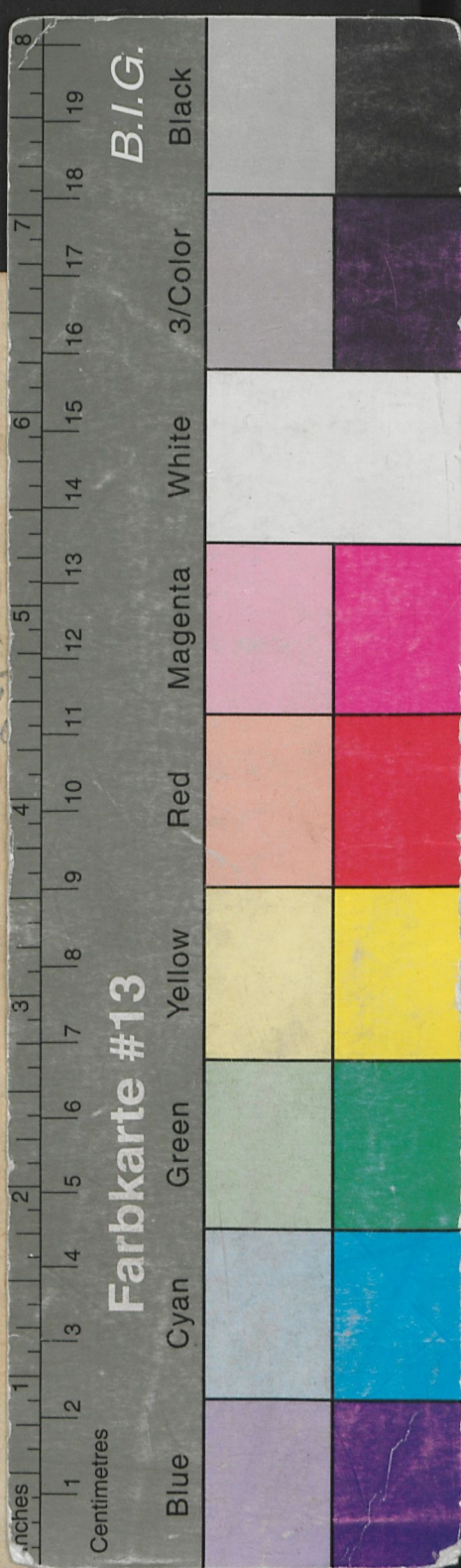
AB=50B $\frac{9}{e, 28}$

Nf 1130 K

X2839506







Anti = Zrenf

oder

Fragmente zur Charakteristik

des

Großen Königs

von

Leopold Baron Hirschen

einem seiner Verehrer.

Potsdam 1788.

